

Ende des Übergangs

■ ANDRÁS MÁTÉ-TÓTH

In den letzten Jahren bewegt mich immer wieder und immer tiefer die Frage des Überganges, wonach unsere Länder in Ost-Mittel-Europa nicht selten genannt werden. Hinter den vielen Forschungen und Publikationen, die wir mit Kollegen aus der Region durchgeführt haben, zog sich ein Grundverständnis der Region durch: wir sind vor allem nicht Ost-Länder, liegend östlich von der Leitha, sondern Post-Länder, unterwegs von kommunistischer Diktatur und Planwirtschaft Richtung Mehrparteiensystem, Demokratie und Marktwirtschaft. Die biblische Metapher der vierzigjährigen Wüstenwanderung wurde immer mehr an die Zeit nach dem Fall der Mauer verwendet – im Gegenteil von früher, als sie die traurige Zeit bis hin zum Zusammenbruch des Kommunismus symbolisierte.

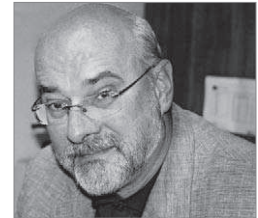
Im Jahr 2000 haben wir mit Pavel Miklušćák ein Buch veröffentlicht unter dem Titel: „Nicht wie Milch und Honig“. Nach intensiven Gesprächen mit PastoraltheologInnen unserer Region versuchten wir, das Erbe der Zeit der Unterdrückung differenziert zu evaluieren, und probierten, kulturgerechte pastorale Orientierungen für unsere Kirchen in einer Zeit der schockierenden Enttäuschung zu finden. Damals meinten wir, das Hauptanliegen der Gesellschaft und der Kirche ist die sachkundige und gläubige Aufarbeitung der Vergangenheit mit all ihrer Auf und Ab, um eine angemessene Zukunft meistern zu können. Und heute blitzt die Frage in unsere Augen: ist nicht die heutige Realität die Zukunft, die wir in den letzten 20 Jahren aufgebaut haben?

Strukturell gesehen sind die Gesellschaften tiefgreifend umgestellt worden – keine Frage. Mehrparteiensystem, freie Wahlen, Marktwirtschaft, Medien ohne Zensur,

Reisepass für die ganze Welt. Nach dem Warschauer Pakt kam die NATO, nach der Sowjet Union die Europäische Union, nach Russisch wurde Englisch – wenn nicht Amerikanisch – die Pflichtsprache und auch die Orientierungslogik. So gesehen sind wir da angekommen in die Freiheit und den Kapitalismus der Jahrzehntträume. Alle diese wirtschaftlichen und politischen Traversen sollen ein qualitätsreiches Leben sichern im grossen Haus Europa, aber die allgemeine Laune der Region vermittelt mehr den Eindruck der Frustration.

Die Kirchen beschuldigen die Zeit des Kommunismus für diese desolate Kulturlage. In ihrer Rhetorik taucht nicht selten der Kommunismus, die Verfolgung, die Unfreiheit usw. als Verstehenshilfe auf. Paradoxerweise wird, was den Diskurs betrifft, der Kommunismus gerade durch die früheren Verfolgten ständig am Leben gehalten. Da heute immer weniger Menschen eine direkte Erfahrung mit den Nachteilen des Kommunismus verbinden können, wird diese Memoria immer mehr als Ausrede empfunden. Eine Erinnerung an das Leiden, aus der aber keine Inspiration und Kraft quillt. Eine negativ geladene Nostalgie, die es ermöglicht, nicht im Heute zu sein und uns nicht den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen.

In diesem Sinne denke ich immer mehr, die Zeit des Überganges ist zu Ende, der Sündenbock des Kommunismus muss endlich für immer in die Wüste der Vergangenheit gejagt werden. Das bunte Volk der Post-Länder ist nach der Befreiung aus der Gefangenschaft in die Stadt Jerusalem, der Ruine, angekommen und ist dazu berufen, hier die Rollen der Tora zu finden und die Tempel des Allmächtigen und dadurch sich selber wieder aufzurichten. ■



Prof. DDr. András Máté-Tóth (54), Theologe und Religionswissenschaftler, Universität Szeged, Ungarn.